

Thomas Ulrich

## **Mein akademischer Bildungsweg**

Ich sitze hier im literaturwissenschaftlichen Proseminar: *Bekenntnisse im Literaturunterricht*. In diesem Seminar soll es um verschiedenste Autobiografien berühmter Schriftsteller und Denker gehen. Ich fand, das klingt nach einem sehr interessanten Seminar und entschied mich für die Teilnahme. Nun besteht unsere erste Aufgabe darin aufzuschreiben, wie es uns heute geht. Hm ... nun gut, mir geht's eigentlich prächtig. Die erste Woche an der Uni hat mir jede Menge Spaß gemacht. Ich habe interessante Vorlesungen und Seminare und kann mich deshalb nicht beschweren. Ein einziger negativer Punkt ist wohl die große Anzahl der Studienanfänger. Besonders im Englischen Seminar ist die Zahl der neuen Studierenden kaum zu meistern, was oft zu Frust führt. Auf der einen Seite ist es ja ganz nett, von neuen Gesichtern nach Räumen gefragt zu werden, auf der anderen Seite machen Seminare mit zweihundert Studenten in einem Raum für siebzig jedoch keinerlei Spaß. Naja, gleich sind dann die zehn Minuten auch schon wieder vorbei, dann habe ich diese Aufgabe wohl auch gemeistert und freue mich auf ein spannendes Seminar über die Autobiografie.

Die Aufgabe, welche ich für den Erhalt eines Teilnahmescheins ausführen muss, ist diesmal wirklich interessant. Ich soll eine kleine Textsammlung eigener Bekenntnisse verfassen und in die Fußstapfen der behandelten Schriftsteller treten. Nun gut, ich nehme dies zum Anlass alle paar Wochen ein wenig über meinen Bildungsweg zu erzählen.

Ich erblickte das Licht der Welt am 17. Dezember des Jahres 1779. Es war ein verschneiter Montagmorgen und Aurora hatte die Pforten ihres Hauses fest geschlossen. Um Punkt acht Uhr morgens wurde ich per Kaiserschnitt in die Welt gebracht. Ich hatte mich im Bauch nicht gedreht und aufgrund dieser akuten Bedrohung meines jungen Lebens holten mich die Ärzte frühzeitig aus dem Leib meiner betäubten Mutter. Über die Planetenkonstellation meiner Geburt weiß ich wenig zu berichten, doch sollte es an dieser Stelle ausreichend sein, dass der Wochentag ein Montag war.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. IX. Textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal. Mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz. Hamburg 1961, S. 10.

Mein akademischer Bildungsweg begann in der Kirchsule Höntrop. Wie jeder junge Schüler ging ich hochehrhobenen Hauptes und voller Motivation in diese kleine Bildungsanstalt. Am ersten Tag meiner Grundschulausbildung lernte ich mir völlig fremde Kinder kennen, welche von nun an meine Mitschüler werden sollten.

Der Lehrer, welcher mich die ersten vier Jahre meines Lebens begleiten sollte, war Herr E. Dieser war von eher zartem Gemüt. Er trug grüne Pullunder, eine Hornbrille und einen schwarzen Oberlippenbart, was zu diesen Zeiten vermutlich der letzte Schrei der pädagogischen Kleiderordnung war. Er war niemals aufbrausend oder ungerecht den Kindern gegenüber, was ihm zusätzlich zu seiner ruhigen Art sicher manche schwere Stunden bereitet hatte. Das prägendste Ereignis mit dieser ersten Lehrperson ereignete sich in der zweiten Klasse. Wir lasen eine Geschichte von Vögeln, welche gerne auf Telefonleitungen saßen. Nun, alles in allem eine sicherlich sehr einfach zu verstehende Geschichte, nichtsdestotrotz sah ich mich außerstande diese richtig zusammenzufassen. Ich erfuhr kurz nach dieser akademischen Niederlage eine weitere Demütigung, da mein Lehrer meiner Mutter, die mich in dieser frühen Klasse noch abzuholen pflegte, von meinem Versagen im Sprachunterricht erzählte. Dieses Ereignis habe ich niemals wieder vergessen, weil es für den jungen Menschen, der zwischen seiner Mutter und der netten Lehrperson gefangen war, äußerst traurig und prägend war. Gleich zu Hause begann ich diese erste Geschichte schriftlich zu fixieren und kann nun sehr gute Paraphrasierungen von Texten erstellen.

Nach vier Jahren verließ ich die Grundschule erfolgreich mit meiner Einweisung ins Gymnasium. Mein damaliger Lesekanon bestand aus Klassikern der Kinderliteratur, wie zum Beispiel *Meine Schwester Klara*, *Ronja Räubertochter*, *Der kleine rote Doppeldecker* oder auch *Der Hase und der Igel*.

Der Wechsel aufs Gymnasium war für das kindliche Gemüt ein Schock. Herausgerissen aus seinen alten Freundeskreisen und in eine vollkommen neue Umgebung gestoßen. Der größte Unterschied der beiden Schulsysteme stellte jedoch die Auswahl der Lehrer dar, die sich dem jungen Knaben hier präsentierten. Gymnasiallehrer sind in keiner Weise mit den weitergebildeten Erziehern der Grundschule zu vergleichen. Was die damaligen Lehrer von Didaktik verstanden, wurde schon am ersten Tag deutlich, als wir eine große Menge Hausaufgaben aufbekamen, aber man war ja jetzt schließlich auf dem Gymnasium.

Mein größter Lehreralbtraum manifestierte sich in dem uns zugeteilten Mathelehrer. Herr B. hatte aber auch nichts mit dem freundlichen, stets gut gelaunten Herrn E. der Grundschule ge-

meinsam. Wenn dieser Lehrer die Schüler aufforderte an die Tafel zu gehen, dann waren zwei Reaktionen zu beobachten. Die eine Hälfte der Klasse, vorzüglich weiblichen Geschlechts, brach in Tränen aus, und die andere Hälfte der Klasse versteinerte am Platz. Das Gorgo-Haupt jedoch kannte kein Erbarmen und so musste jeder der Schüler abwechselnd an die Tafel und konnte gegebenenfalls als Totgeweihter die restlichen Gladiatoren im Kampf um Rom ein letztes Mal grüßen. So freundlich wie sich Herr B. bei den Elternsprechtagen den Eltern präsentierte, so gemein verhielt er sich innerhalb der Klasse und ließ seine gesamte Lehrermacht und Wut an den hilflosen Geschöpfen aus. Waren die Jungs vor dem Antritt an die Tafel wie versteinert, so brachen auch sie in den meisten Fällen gegen Ende in Tränen aus. Ein weiterer beliebter Wesenszug dieses Knabenführers stellte das unruhige Umherstreifen während der Klassenarbeiten dar. Entdeckte er einen Fehler in einem Heft, so ließ er so lange den Finger auf der betreffenden Stelle, bis der Schüler sich vollkommen entmutigt der falschen Aufgabe widmete.

Ich selbst habe, wie zu erwarten, keine gute Figur im Matheunterricht abgegeben. Der betreffende Lehrer verfolgte mich die gesamte Unterstufe und bereicherte später mein Leben bis zur zwölften Klasse, als es uns endlich erlaubt war dem Matheunterricht zu entsagen. Die mathematische Inkompetenz, die jedem seiner Kursteilnehmer eingeredet wurde, legte ich erst später ab, als ich mich eine Zeit lang an der Uni Dortmund aufhielt und dort ein ganz gutes Bild in den Matheklausuren darbot.

Die Unterstufe konfrontierte uns Schüler zum ersten Mal mit einer anderen Sprache, Englisch. Ich mochte das Sprachenlernen und die bunten Bücher des Unterrichts. Die Lehrer dieses Faches waren, im nachhinein betrachtet, äußerst inkompetent, wenn es um die Vermittlung der englischen Sprache ging. Da ich mich aber bereits früh mit der Lektüre englischer Bücher befasste, denn diese waren deutlich billiger als ihre Übersetzungen, kann ich nun doch auf ein fundiertes Wissen der englischen Sprache verweisen, was mir in meinem Studium sehr hilft.

Unter- und Mittelstufe verliefen einigermaßen prototypisch. Ich war weder ein sehr guter Schüler noch ein sehr schlechter. Die Stufensprünge schaffte ich immer mühelos, doch fehlte mir der Ehrgeiz, es auf die Spitze meiner Fähigkeiten zu treiben. Eine Wende in meiner Arbeitsweise setzte in der Oberstufe ein. Ich bekam einen neuen Deutschlehrer, Herrn W. In der Schule galt dieser als das schlimmste Los, was einem Schüler jemals passieren konnte, ich war also gespannt, kannte ich ja schließlich Herrn B. aus leidlicher Erfahrung.

Gleich in der ersten Stunde präsentierte er uns den Jahresplan und uns fielen die Kinnladen nach unten. Er wollte nicht weniger als sieben Lektüren innerhalb eines Jahres schaffen und zwischendurch sollten noch die literarischen Epochen in Form von Referaten dargelegt werden.

Ich hatte nicht geglaubt, dass Herr W. dieses Pensum auch nur im entferntesten erreichen könnte. Meine Erfahrungen mit Schullektüren wie *Merlin the Magnificent Magician* und *Als Hitler das rosa Kaninchen stahl* ließen mich mit Skepsis auf das kommende Jahr bzw. die kommenden Jahre mit dem neuen Lehrer blicken.

Zu meiner Überraschung jedoch entpuppte sich der Unterricht der Schüler-Nemesis als wahre literarische Fundgrube für mich. So beschäftigten wir uns nicht nur mit Goethe und Schiller, was wohl die klassische Form der Autorenvermittlung gewesen wäre, sondern auch mit moderneren Autoren wie Arnold Zweig oder Christa Wolf. Gerade letztere Autorin hatte mit ihrem *Kassandra* Roman einen bleibenden Eindruck auf den noch jungen Schüler gemacht, denn für alle Vögel gibt es Lockspeisen, und jeder Mensch wird auf seine eigene Art geleitet und verleitet. Der Roman über die Belagerung Trojas aus der Sichtweise der von Apoll verfluchten Seherin zeigte mir die aus dem Lateinunterricht bekannte Welt aus einer völlig neuen Sichtweise. Die Besprechung der *Kassandra* wie auch von *Nathan der Weise* bereitete mir unbekannte Freude. Der Lehrer ging auf die Meinungen der Schüler ein, sofern diese vernünftig und schlüssig begründet wurden. Die Lehrperson verhielt sich äußerst fair gegenüber den Schülern. Mein junges Ich lebte geradezu auf; hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt gerne gelesen, so wurde dies nun eine Obsession.

Zu meinem Bedauern muss ich sagen, dass wir die gesamte Lektürepalette am Ende doch nicht ganz zu bearbeiten geschafft hatten, denn Herr W. erkrankte schwer, verabschiedete sich von uns und kam nie wieder an die Schule zurück. Die Schüler hatten nun erst mal ein halbes Jahr keinen Deutschunterricht mehr und wurden nach Ablauf dieser Frist mit einem neuen Lehrer beglückt, welcher nicht im entferntesten an den Standard des alten heranreichen konnte. Ich selbst sah mich nach dem Ausfall von Herrn W. dazu gezwungen, Religion als drittes Abiturfach zu wählen, da die Schulleitung mir nicht die Genehmigung zur Klausur im Fach Deutsch gab, aufgrund der langen Ausfallzeit.

Ich beendete später auch das Gymnasium erfolgreich. Meine härteste Prüfung hier war die vierte Abiturprüfung in Chemie. Ich muss zugeben, dass ich in naturwissenschaftlichen Bereichen nicht an meine Leistungen in anderen Fächern heranreichen konnte. Ich hatte ja Mathe aufgrund

von Unstimmigkeiten mit der alten Lehrperson frühzeitig beendet, als Ausgleich hierfür musste ich dann Biologie und Chemie bis zum Abitur über mich ergehen lassen.

Die mündliche Prüfung in Chemie beschäftigte sich mit Kunststoffen aller Art. Als Vorbereitung zu dieser fürchterlichen Prüfung hatte ich tatsächlich seit den vorherigen Osterferien kontinuierlich Chemie gelernt. Mir wurde also die Aufgabe gestellt und ich wurde in einen Vorbereitungsraum geführt. Hier starrte ich die meiste Zeit gedankenverloren aus dem Fenster, denn es war ein schöner Tag im Mai, und ich hätte so ziemlich alles lieber gemacht als in den Nachbarraum zu gehen, um eine Prüfung abzulegen.

Eine halbe Stunde später wurde ich in die Löwengrube geführt. Alle meine alten Chemie-Lehrer waren dort versammelt und freuten sich vermutlich schon auf das folgende Massaker. Im Laufe der Prüfung jedoch stellte sich heraus, dass ich mich tatsächlich gut vorbereitet hatte und mit meinen Darlegungen über Kunststoffe überzeugen konnte. Die Endnote hätte, wäre ich in die entsprechende Klausur gegangen, eine Abweichungsprüfung nach sich gezogen, ich war also erhobenen Hauptes aus dem Kerker der Schule entkommen.

Etwa eineinhalb Jahre später schrieb ich mich an der Uni Dortmund für ein Maschinenbaustudium ein. In der Zeit zwischen Schule und Uni hatte mein Sonnenwagen so ziemlich den höchsten Punkt auf seiner Bahn erreicht. Beschwingt und doch verblendet schwang ich mich jeden Morgen in die S-Bahn und ließ mich zum gesichtslosen Betonkomplex der Uni Dortmund kutschieren.

Ich überstand die Mathe- und Werkstoffvorlesungen ohne größere Probleme. Auch die Bearbeitung des Stoffes in den Übungen bereitete mir keine Schwierigkeiten. Ein großes Problem trat jedoch beim Fach Elektrotechnik auf. Das Schulfach Physik hatte ich nach der elften Klasse abgewählt, als mein Lehrer feststellte, dass meine Leistungen in seinem Fach eben doch nicht mit denen meiner Schwester übereinstimmten. In der zugehörigen Übung gab es feste Sitzplätze und jeder Student kam abwechselnd an die Reihe und musste seine Unfähigkeit an der Tafel beweisen. Als dieses Schicksal auch an meinen Platz kam, baumelte das Schwert über einem leeren Holzstuhl, denn zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich ordnungsgemäß exmatrikuliert und war schon auf dem Weg zur nächsten Uni, der Ruhr-Universität-Bochum:

„Kind! Kind! Nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt,

die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.“<sup>2</sup>

Ein neues studentisches Leben fand ich an der Ruhr-Universität Bochum. Entgegen meinem vorherigen Studiengang schrieb ich mich hier für ein Lehramtsstudium in den Fächern Deutsch und Englisch ein. Die Atmosphäre innerhalb der Kurse war sehr viel angenehmer als in Dortmund und die Uni gefiel mir äußerlich auch viel besser als die Dortmunder Universität. Auch wenn sich die Architektur beider Ungeheuer durchaus vergleichen ließe, so fand ich meine Wege an der Ruhr-Universität sehr viel leichter. Ich begann also wieder sehr viel zu lesen. Entgegen meiner Dortmunder Zeit las ich nun aber Dinge, welche ich wirklich genoss und musste mich nicht mehr dazu zwingen, ellenlange Formelsammlungen zu durchforsten.

Mein erster Kurs an der Bochumer Uni war ein englischer Communication-Kurs. Der erste Eindruck dieses Kurses war entsetzlich, denn der Dozent bemühte sich zwanghaft, die Studenten zum Reden zu bringen, meist erfolglos. In diesem Kurs musste ich später auch mein erstes Referat halten, über den Oklahoma Bomber. Es ging, wie so oft im anglistischen Studium, um die Abschaffung bzw. die Diskussion der Todesstrafe. Ich war beeindruckt, wie wenig Aufmerksamkeit man mit der Zeit den dargebotenen Fakten liefern konnte und bemerkte diesen Sittenverfall auch bei mir. Im Endeffekt bekam ich natürlich meinen Schein und noch viele andere. Zu meinem Glück wiederholte sich das Erlebnis dieses Kurses nicht wieder, seit diesem Zeitpunkt vermeide ich den betreffenden Dozenten und besuche vielversprechende Kurse. Der germanistische Flügel meines Studiums begeisterte mich von Anfang an. Die angebotenen Seminare entsprachen meinem Geschmack und viele der besprochenen Dinge kannte ich sowieso schon auswendig.

Später entschloss ich mich ein Zusatzstudium zu beginnen und hing den Magisterabschluss in Neuerer deutscher Literatur, Anglistik und Amerikastudien an mein Lehramtsstudium an.

Das Einzige, über das ich in letzter Zeit besorgt bin, sind die neuen Studienabschluss-Modelle. Mit der Neukonzeption des Lehramtsstudiums studiere ich nunmehr zwei veraltete Studiengänge und frage mich, wohin das führen wird, aber das wird die Zukunft zeigen und davon berichten wird möglicherweise irgendwann mal ein anderes Buch.

---

<sup>2</sup> Goethe, Johann Wolfgang. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: Goethes Werke, Bd. X, a.a.O., <sup>3</sup>1963, S. 187.

## **Nebenjobs**

Das Schlimmste am studentischen Leben ist die beständige Mittellosigkeit. Was immer man tun will, es fehlt an Geld. In einem normalen Schüler- und Studentenleben werden deshalb schier unzählige Stationen der Arbeitswelt durchlaufen, um sich vor dem großen Geldregen nach dem akademischen Abschluss über Wasser zu halten. Ich werde ein wenig über einige Erfahrungen meiner Nebenjob-Tätigkeiten schreiben.

Meinen ersten Job übte ich mit fünfzehn Jahren aus. Ich arbeitete für fünf Mark pro Stunde in einem Computerladen, in welchem ich auch mein schulisches Berufs-Praktikum absolviert hatte. Zur damaligen Zeit war ein Laden, welcher nur auf Computer-Dinge spezialisiert war, keine Seltenheit, denn M-Markt und andere Institutionen sollten erst später mit dem Preis-Dumping beginnen. Ich arbeitete in einem Haus voller Idealisten, keine Geschäftsmänner. Um in der harten Welt der freien Marktwirtschaft zu überleben, muss man entweder Dumping-Preise haben oder nette und zuvorkommende Kundenberatung. Selbiger Laden hatte nichts von beidem. Die Mitarbeiter waren dauer-gelangweilt und grummelten die Kunden an, sobald diese den Laden betreten hatten. Ich gewöhnte mir bald dieselbe Arbeitseinstellung ein, war aber durch meine jungen Jahre und durch die Tatsache, dass dies meine erste berufliche Nebentätigkeit war, doch motivierter als meine Umgebung. Nach ein paar Wochen war es so, dass ich mich nach der Schule in den Laden stellte und meine Kollegen sich nach oben begaben, um einen Kaffee zu trinken. Für den Jüngling natürlich eine fantastische Situation, denn der gesamte Laden gehörte ihm. Von Computern hatte und habe ich übrigens bis heute keine Ahnung, so dass der Job um so leichter fiel, denn die meisten Kunden hatten auch keine. Ich begann damals mit meinem erzählerischen Talent, indem ich den Leuten alle möglichen Dinge zu Erscheinungsdaten verschiedener Produkte oder seltsamen Chip-Bausätzen erzählte, von denen ich niemals in meinem Leben etwas gehört hatte. Dieses Talent sollte mir später sehr zur Hilfe kommen. Nach einigen Wochen der Ausbeutung entschloss ich mich, den Laden zu verlassen und den hochmotivierten Eigentümern die Leitung selbst zu überlassen.

In der Zwischenzeit nahm ich an Inventuren aller möglichen Geschäfte teil, welche zu solchen Zwecken immer billige und willige Arbeitskräfte zu suchen scheinen. Mein schönstes Erlebnis hierbei erlangte ich in der Car-Hifi-Abteilung besagten M-Marktes, in welchem ich ein kom-

plettes Wochenende lang Kabel zählen musste, so dass mich bis auf den heutigen Tag manches Mal endlose Kabelstränge im Traum verfolgen.

Mein zweiter Job war in einem großen Auto-Zubehör-Geschäft an der Autobahn zu Bochum. Ich gelangte über einen Lehrer unserer Schule an diesen Job. Im Prinzip war dies einfach nur eine bessere Sklaventätigkeit. Ich arbeitete im Lager. Wer den Laden kennt, weiß, dass die Produkte stets hochpoliert in der Sonne glänzen, nicht jedoch im Lager. Hier wurde die teure Ware von Gabelstaplern durch die Gegend geschubst, zwischen denen die kleinen Fußsoldaten nach der Schule in Deckung springen mussten. Der lustigste Teil dieser Tätigkeit bestand in der Kundenberatung an der Theke. Hier begegneten mir Ausnahmefälle der menschlichen Gesellschaft. Diese Phaetons bauten sich beleuchtete Totenköpfe in ihre Schaltknäufe, um beim nächsten Zusammentreffen der aufgemotzten Sonnenwagen das beste Bild zu machen. Es tat mir stets leid, die teuren Produkte aus dem dreckigen Lager zu holen, zu entbeulen und dem erwartungsfreudigen Mann mit seiner tollkühnen Kiste in die Hand zu drücken, ein fürchterliches Bild. Ein weiterer Teil meines Tätigkeitsfeldes in diesem Haus bestand darin, LKW zu beladen. Die Devise lautete: Bis unter die Decke, wenn was umfällt, ist es nicht unsere Schuld, dann ist der Fahrer falsch gefahren. Gesagt, getan; ich und meine Leidensgenossen stapelten bis uns die Rücken brachen, und das jeden Tag. Ich übte diese Tätigkeit jeden zweiten Tag für eineinhalb Jahre aus, bis ich die Schule erfolgreich hinter mich bringen konnte und nun besseren Zeiten entgegensah, zumindest sagte man das so.

Um die Zeit zwischen Schule und zehnmonatiger, staatlich verordneter Abenteuerspielplatz-Zeit zu überbrücken, arbeitete ich bei einem ortsansässigen Versandhandel. Meine Tätigkeit bestand in dem Sortieren von Designer-Klamotten, deren Eintütung und anschließender Verschickung. Die Tätigkeit wurde schon bald stumpfsinnig, und ich beschäftigte mich innerlich mit anderen Dingen. Das Positivste an dem Job war die gute Bezahlung. Nebenbei hatte ich auch sehr nette Arbeitskollegen, welche seit Jahr und Tag dasselbe taten, jedoch keineswegs verbittert erschienen, was mich sehr beeindruckte. Zu dieser Zeit fand vor der Türe übrigens der Jahrtausend-Sommer statt, welcher auch noch eine komplette Sonnenfinsternis zu bieten hatte, die ich allerdings niemals zu Gesicht bekommen habe.

Anschließend begab ich mich in die Eifel, auf den Abenteuerspielplatz erwachsener Männer. Ich persönlich kam zu der Überzeugung, dass „Wer nichts wird, wird Wirt“ vollkommen falsch ist,



denn schließlich gibt es auch noch den Berufszweig der Soldaten. Ich ließ mich also zehn Monate lang anschreien, lernte nebenbei nette Leute kennen und verstand zu meinem großen Entsetzen, wie leicht die Handhabung von Waffen wirklich ist. Man begegnet hier übrigens den ganz besonderen männlichen Exemplaren, welche sich zum Unteroffiziersdienst in der Armee melden. Diese schreien vor allem gerne, egal wo, wie, wann und weshalb. Morgens früh: schreien, mittags: schreien, abends, ach ja: schreien. Das Beste an dieser Tätigkeit war das Gefühl des Reichtums. Nach dreizehn Jahren Schule und etlichen kleineren Jobs war nun am Ende jeden Monats eine damals gewaltige Summe auf meinem Konto, welche ich selbstredend nicht ausgeben konnte, weil ich ja keine Zeit hatte.

Nach dem Dienst am Staat wurde ich Student. Ich begann erneut mit der Suche nach Nebenjobs, diesmal sogar selektiv, da ich noch einige Reserven aus meiner Soldatenzeit auf dem Konto hatte. Ich fand tatsächlich Anstellung an einem ortsansässigen Weltkulturerbe, damals jedoch noch nicht als selbiges gekennzeichnet.

Ich arbeitete in einer Galerie für moderne Kunst. Die Leute, welche ich hier kennen lernen durfte, waren ganz besonders besondere Fälle der menschlichen Spezies. Manche waren so abgefahren, dass ich mich stets nach einer möglichen versteckten Kamera umdrehen musste. Nun ja, der Job war fantastisch, es gab nicht viel zu tun, und ich fand immer Zeit für meine Studien. Der Chef allerdings war ein ausgesprochener Choleriker. Immer, wenn dieser in die Ausstellung kam, war absolute Panik angesagt, denn er stand immer unter Druck, und somit wir als sein Team ebenfalls. Eigentlich war er ein netter Mensch, nur als Chef recht unberechenbar und somit unerträglich. Leider stellte sich nach ein paar Monaten heraus, dass sich moderne Kunst eben doch nicht so gut verkauft wie angenommen. Der Geldfluss blieb aus, und nach etlichen Monaten der leeren Versprechungen musste sich das Arbeitsteam an einen Anwalt wenden, welcher das Geld unter Androhung der Folgen herauszupressen wusste. So unerfreulich diese Episode war, so gute Kontakte hatte sie mir verschafft, denn ich hatte das große Glück, wenig später bei der Stiftung besagten Kulturerbes angestellt zu werden. Diese veranstaltet ein- bis zweimal pro Monat klassische Konzerte oder lädt berühmte Leute zu Lesungen ein. Die Verantwortlichen kannten mich und boten mir einen Job an. Mit diesem Job bin ich mittlerweile sehr zufrieden: nette Kollegen, interessante Konzerte, gutes Geld. Das Triumvirat der Nebenjobs.

Wie bei allen anderen Studenten auch ist mein Nebenjob-Weg voller Höhen und Tiefen gewesen, aber er führte letztendlich zu einer guten Anstellung. Ich hoffe, dass dies die letzte Tätigkeit vor dem großen Geldfluss nach dem Examen sein wird, aber was die Zukunft bringen wird, steht in den Sternen.